

Dark Waters

Die Insel war ein weißer Sandstreifen in der der Ferne, über dem sich grüne Hügel wölbten. Sie hielt sich an der Reling fest, schloss die Augen und sog die salzige Luft ein, während das Fährboot durch das ruhige Wasser glitt. Als sie sich der Bucht näherten, verlangsamte es seine Fahrt und steuerte den weit ins flache Wasser ragenden Steg an. Der eingeborene Fährmann, barfuß und mit nacktem Oberkörper, rannte an ihnen vorbei und warf ein Seil zum Steg hinüber. Zwei braungebrannte Männer, die ihm zum Verwechseln ähnlich sahen, machten das Boot fest. Sie schulterten ihre Rucksäcke und die Fotoausrüstung. Das kleine Boot schaukelte hin und her und sie versuchte nicht auf dem nassen Holz auszurutschen, als sie den Fuß auf den Steg setzte. Er trat hinter sie und hielt sanft ihren Arm. Er roch nach Salz und etwas Wildem. Sie blickte über die Bucht auf den Ozean hinaus, der in der Ferne mit dem Himmel verschmolz. Es war noch früher Morgen, aber in der Luft schwebte schon eine Vorahnung der Mittagshitze.

Er war ein nicht ganz unbekannter Fotograf und sie hatten sich ein Jahr zuvor bei einer seiner Ausstellungen kennengelernt. Sie wusste, dass er verheiratet und dazu zehn Jahre älter war, aber sie wurde von seiner Ausstrahlung in den Bann gezogen. Wenn er von den entlegenen Orten, die er bereist hatte, und seinen Begegnungen erzählte, dann verblasste alles um sie herum und sie hatte das Gefühl selbst dort zu sein, die Gerüche zu atmen und die Geräusche zu hören. Sie wurde seine Geliebte, und reiste manchmal als seine Assistentin (und Gespielin) mit ihm.

Am Strand saß ein alter Mann mit der rötlichen Haut eines Ureinwohners vor einem Eimer. Er grinste sie an, griff hinein und holte einen zappelnden Fisch heraus, stach das Messer in die Kloake und schlitze den Bauch auf. Mit einer kreisenden Bewegung beförderte er die Innereien in den Eimer mit dem vom Blut schwarzen Wasser, in dem noch die anderen Fische schwammen. Dann schnitt er dem Fisch in seiner Hand den Kopf ab und warf ihn in eine Schüssel. Ein süßlicher Geruch drang in ihre Nase und Übelkeit stieg in ihr auf. Sie drängte ihn zum Weitergehen.

Eine Frau mit faltigem Gesicht und einer filterlosen Zigarette im Mundwinkel eilte herbei und begrüßte sie mit kehligen Lauten und bruchstückhaftem Englisch. Sie bedeutete ihnen ihr zu folgen. Hinter dem Strand führte ein schmaler Pfad in den Dschungel. Hohe Kokospalmen ragten zwischen den anderen Bäumen auf,

Schlingpflanzen klammerten sich an Äste und riesigen Farngewächse, mit all ihren Facetten von Grün und Braun, säumten den Weg. Irgendwo rief ein Vogel mit einer fast menschlichen Stimme. Schließlich erreichten sie eine Lichtung, auf der einige mit Palmenblättern gedeckte Hütten kauerten, aus denen sie nackte Kinder mit schwarzen Augen neugierig anstarrten. Die alte Frau blieb vor einer der Hütten am Rand des Dorfs stehen, zeigte darauf und grinste sie mit schwarzen Stümpfen im Mund an.

In der Hütte stand ein großes Bett, das mit dem Moskitonetz darüber wie das Zelt eines Sultans wirkte. An einem Balken ein altersschwacher Deckenventilator. In der Ecke eine Spüle mit einer kleinen, von Messerschnitten zerfurchten Arbeitsplatte. In einer Nische hinter einem Vorhang ein Brett mit einem Eimer darunter: eine improvisierte Toilette.

»Lass uns schwimmen gehen«, sagte sie.

Sie hatten den Strand für sich allein. Das Fährboot hatte wieder abgelegt und Touristen verschlug es nur selten auf diese entlegene Insel. Die Strömung war nicht stark und sie schwammen einige Hundert Meter hinaus bis zu einer Plattform, die mit einer Kette am Grund festgemacht war. Sie zogen sich aus dem Wasser und legten sich mit dem Rücken auf das warme Holz, das sich unter ihnen dunkel färbte. Sie drehte ihren Kopf zur Seite und betrachtete die Kontur seines Körpers. Sein Brustkorb hob und senkte sich nach der Anstrengung, seine Muskeln spannten sich unter der Haut und Wassertropfen glitzerten darauf wie kleine Perlen. Er streichelte sanft ihren Bauch. Von seiner Hand floss ein warmes Kribbeln in sie hinein und breitete sich in ihrem Körper aus. So lagen sie da und betrachteten die kleinen, wie mit einem Pinsel in den Himmel gemalten Wolken, die sich nicht von der Stelle zu rühren schienen. Für sie hatte die Zeit angehalten.

Zurück in der Hütte schlossen sie die Fensterläden, zogen die nassen Schwimmsachen aus und schliefen miteinander.

Am Nachmittag war die Sonne verschwunden und es regnete wie aus Kübeln. Bis zum Abend aßen sie Obst und hatten noch zweimal Sex. Jedes Mal dauerte es lange und sie kamen zur gleichen Zeit.

Zum Abendessen brachte ihnen die alte Frau gegrillten Fisch und Fladenbrot. Es hatte aufgehört zu regnen und ein feuchter Dunst stieg aus dem Wald um das Dorf herum auf. Als sie sich schlafen legten, war von den Vögeln, die am Vormittag gerufen hatten, nichts mehr zu hören. In der Dämmerung waren

andere Tiere zu Hause und nun erklangen ihre seltsamen Schreie zusammen mit dem allgegenwärtigen Rauschen des Ozeans. Er wollte vor Sonnenaufgang aufstehen. Im Licht der Dämmerung zeige sich die wahre Natur der Dinge, sagte er.

Als sie erwacht, zeigt ihre Armbanduhr auf dem Nachtkästchen 2.24 Uhr. Der trübe Halbmond wirft etwas Licht durch das Fenster. Das Bett neben ihr ist kalt und leer. Sie setzt sich auf und denkt nach. Vielleicht ist er zum Strand gegangen? Im Nachthemd wie sie ist, zieht sie ihre Stiefel an, verlässt die Hütte und stapft zum Strand. Sie hört nichts außer Meeresrauschen, aber auch das klingt dumpf, als hätte sie Wasser in den Ohren, und ein seltsamer Druck lastete auf ihrem Kopf. Die dunklen Häuschen der Inselbewohner verströmten eine Mischung aus Schweiß, Essensdüften und Fischgestank.

Sie tritt auf den Steg und sieht auf das Meer hinaus. Das kalte Mondlicht ergießt sich über eine kleine Gestalt draußen bei der Plattform. Sie setzt sich auf das Holz, umschlingt ihre Knie und sieht ihm beim Schwimmen zu, während die festgemachten Fischerboote im Rhythmus der Wellen an den Steg schlagen. Plötzlich breitet sich im schimmernden Wasser unter ihm ein dunkler Schatten aus. Die warme Nachtluft streift über ihre Arme, aber auf ihrem Rücken breitet sich eine Gänsehaut aus. Er treibt einfach auf dem Wasser, die Schwärze unter ihm, wie ein Abgrund. Plötzlich tut sich dieser Abgrund auf und verschlingt ihn. Er tauchte unter und ist einfach verschwunden. Eine Wolke schiebt sich vor den Mond und sie kann nichts mehr erkennen. Ihr Herz hämmert. Sie springt auf und schreit der Dunkelheit seinen Namen entgegen. Endlose Minuten vergehen. Das Meer ist ruhig und leer. Sie sackt zusammen. Sie schließt die Augen. Sie weint. Der Druck auf den Ohren ist jetzt fast unerträglich, als wäre sie mit ihm auf dem Grund des Ozeans. Dann blickt sie noch einmal auf das Meer. Auf einmal spukt das schwarze Wasser ihn aus. Er schleppt sich zur Plattform, zieht sich hinauf und bleibt regungslos liegen. Sie streift die Stiefel und das Nachthemd ab und wirft sich mit einem Kopfsprung ins Wasser. Bei jedem Schwimmzug wringt sie alle Kraft aus ihrem Körper. Gierig saugt sie die Luft ein, als sie sich zu ihm auf das Holz zieht. Sie legt eine Hand auf seinen Rücken und spürt eine sanfte Atembewegung. Sie schmiegt ihren nassen Körper an seinen kalten Leib. Noch lange liegen sie da und sammeln ihre Kräfte. Als die Sonne im Osten den Himmel rosa zu färben beginnt, gleiten sie wortlos ins Wasser und schwimmen

zurück zum Strand. Es kostet sie einige Mühe mit steifen Gliedern das Nachthemd über den nassen Körper zu ziehen. Die Stiefel bindet sie an den Schnürsenkeln zusammen und wirft sie sich über die Schulter. Auf dem Rückweg sprechen sie noch immer kein Wort, während die Vögel wieder mit fast menschlichen Stimmen rufen. Zurück in der Hütte muss er sich in der kleinen Kammer hinter dem Vorhang übergeben. Später schmiegen sie sich im Bett ganz nah aneinander. Seine Brust wogt sanft auf und ab im Rhythmus des Ozeans. In diesem Augenblick überkommt sie die Erschöpfung und sie lässt sich in einen tiefen, traumlosen Schlaf fallen.

Als sie am Spätnachmittag aus dem Halbschlaf erwacht, taucht das Licht der tiefstehenden Sonne die Dinge bereits in einen rötlichen Schimmer. Das Zirpen der Zikaden erdrückt jedes andere Geräusch. Er hat sein Gesicht tief in das Kissen vergraben und scheint fest zu schlafen. Ihre Gedanken sind noch ganz klebrig und die Ereignisse der Nacht scheinen unwirklich. Alles könnte ein Traum gewesen sein. Am Waschbecken trinkt sie gierig das warme Wasser aus der Plastikflasche, das zwar ihren Bauch füllt, den Durst jedoch nicht stillen kann. Dann schleicht sie sich hinter den Vorhang. In dem Toiletteneimer winden sich winzige schwarze Würmer in einem Brei aus halbverdaulichem Essen. Übelkeit steigt in ihr auf. Sie presst ihre Hand auf den Mund, lässt sich auf den Holzboden fallen, umklammert ihre Knie und beginnt lautlos zu weinen. Es gibt nichts mehr außer der drückenden Hitze, dem unstillbaren Durst und dem in jede Ritze dringenden Zirpen der Zikaden. Sie stellt sich vor, wie die Würmer sich durch seine Eingeweide fressen. Vielleicht ist ein Stück von ihm auf dem Meeresgrund geblieben, denkt sie. Sie weint und weint. Und als die Tränen versiegen, legt sie sich wieder zu ihm ins Bett und denkt daran, dass nichts mehr so sein wird, wie früher.